

Das Ideal der Liebe ist nicht nur ein Thema des Herzens, sondern auch der Kultur und der Chemie...

Revolution der Liebe

Was ist Liebe? So viele Deutungen, persönliche Erfahrungen und Geschichten. Gibt es eine absolut gültige Antwort? Nicht wirklich. Sie ist ein hoch differenziertes, biologisches, emotionales und soziales Beziehungsgeschehen, das sich unter gewissen Bedingungen entwickelt - oder zerbricht.

Evolutionsforscher meinen, dass Sex Spaß macht, um ihn öfter zu praktizieren und damit den Fortbestand der Spezies zu sichern. Auch die Gefühle eines Liebespaares dienen der Arterhaltung: Zwei, die zusammenhalten, kommen selber besser durch. Außerdem ist die gemeinsame Aufzucht der Nachkommenschaft ein Überlebensfaktor.

Das Mysterium der Liebe wird heute mit drei unterschiedlichen, aber auch zusammenhängenden Gehirnsystemen erklärt. Sie steuern drei Erlebensbereiche - Lust, Anziehung und Verbundenheit. Jedes Gehirnsystem erzeugt chemische Stoffe, die ein entsprechendes Verhalten bewirken.

Lust ist das simple Verlangen, sich mit irgendeinem Mitglied der eigenen Art sexuell zu vereinigen. Anziehung enthält diese Paarungsenergie, aber auch das Bedürfnis nach gefühlsmäßiger Vereinigung. Verbundenheit schließlich ist innige Nähe und Fürsorge.

Die im Gehirn erzeugten, chemischen Stoffe bewirken nicht nur ein bestimmtes Verhalten, sie beeinflussen sich auch gegenseitig. Wer weiß nicht, dass aus einer ursprünglich lustorientierten Begegnung romantische Liebe entstehen kann, die schließlich in kameradschaftliche Liebe mündet. Die neurale Chemie tiefer Verbundenheit kann das Sexerleben ziemlich dämpfen. Und der drängende Sexualtrieb wiederum kann die Verbundenheit mit

einem vertrauten Menschen negativ beeinflussen. Abgesehen von dieser chemischen Steuerung, ist Liebe auch von sozialen Bedingungen abhängig. Werfen wir einen Blick zurück.

Der mittelalterliche Mensch begreift sich noch nicht als selbstverantwortliches Individuum. Er fühlt sich von Gott gelenkt und gewinnt seine Identität durch die Zugehörigkeit zu seinem Stand. Dieser Weltbezug charakterisiert auch die Liebe. Ritter und Minnesänger lieben unerreichbare Frauen, die sie anhimmeln. Die Aussichtslosigkeit der Liebe macht die Identität des Ritters und Minnesängers aus. Sie unterscheidet ihn vom Nichtadeligen, der seine „fleischlichen“ Triebe ungehindert befriedigen kann.

Nach dem Mittelalter erkennt sich der Mensch als selbstverantwortliches Wesen - die boomende Portraitmalerei zeigt diese Individualisierung. Liebe wird nicht mehr durch die Schichtzugehörigkeit bestimmt, sondern durch eigenständige Gefühle.

Harmonie durch Konflikte

Im 18./19. Jahrhundert wird das Liebesverhalten durch die Geschlechtertypologie vorgegeben: Der Mann ist für materielle Versorgung, Schutz und Führung zuständig, die Frau ist sanft und gefühlsbetont. Knigges Benimmbücher schreiben vor, was „Liebe“ zu sein hat, nämlich sittliches Verhalten und Respekt für den Ehepartner, bis dass der Tod sie scheidet. Es geht nicht um Intimität, sondern um eine gemeinsame Bewältigung des Alltags. Es gibt die „trockene“ Ehe und die „frivole“ Außenbeziehung. Erst mit der, durch die Industrialisierung aufkommenden, außerhäusigen Tätigkeit des Mannes werden die familiäre Arbeitsgemeinschaft und das Familienleben getrennt und. Liebe zum ausschließlichen Grund der Partnerwahl. Die kommunikationsarme Respektgemeinschaft wird zur kommunikationsbejahenden. Trotzdem werden noch an der Wende zum 20. Jahrhundert Konflikte beschwiegen und Scheidung ist nur eine ultima ratio.

Die 60er Jahre leiten endgültig eine Revolution der Liebe ein. Der sexuelle Aspekt der Liebe wird wichtig, Konfliktbereitschaft sogar als Zeichen der Intimität eines Paares gewertet. Die Frauen emanzipieren sich, ein Liebesversprechen gilt nicht mehr bis zum Tod, Beziehungen werden von Jahr zu Jahr kürzer. Heute haben 92% der 30jährigen mehr Beziehungen hinter sich, als die 60jährigen in ihrem ganzen Leben. Soziologen sprechen von „serieller Monogamie“. Man ist einem Partner treu, lässt sich scheiden, heiratet wieder und gründet eine neue Familie. In Großstädten wird bereits jede 1,7 Ehe geschieden.

Geheiratet wird allerdings nach wie vor mit großem Idealismus. Jedes Paar hofft und glaubt „Wir werden einander ewig lieben.“ Mit dem Gedanken: „In vier Jahren trennen wir uns“, heiratet keiner. Die Beziehungen scheitern nicht nur durch ermüdete Lust, Mangel an Kompromissbereitschaft und Stress, sondern auch an dem neuen gesellschaftlichen Ideal, das einerseits Selbstverwirklichung proklamiert und andererseits Hingabe an ein „Du“ verlangt.

Die Unbeständigkeit des Herzens bedeutet aber nicht, dass wir die Liebe leicht nehmen. Im Gegenteil. Was von Gott und Staat nicht mehr erwartet werden kann, wird vom Partner erhofft: Ist für die einen die romantische Liebe eine Ersatzreligion, reden sich die anderen darauf aus, Marionetten an einem DNA-Faden zu sein. Auch das stimmt nicht. Unser „neues“ Gehirn hat so viele Informationen gespeichert, dass Liebe zwar nicht erzeugt, aber jene Alltags- und Verhaltens-Bedingungen geschaffen werden könnten, unter denen sie gedeihen kann...